Zeitschrift: Schweizerische Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialgeschichte = Société Suisse d'Histoire Economique et Sociale

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialgeschichte

Band: 13 (1995)

Artikel: Soldatische Automatismen und ständisches Offiziersbewusstsein : Militär und Männlichkeit in der Schweiz um 1990

Autor: Lengwiler, Martin

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-871672

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Martin Lengwiler

Soldatische Automatismen und ständisches Offiziersbewusstsein

Militär und Männlichkeit in der Schweiz um 1900

Anfangs August 1913 verschickte das Eidgenössische Militärdepartement eine Pressemitteilung, um endlich mit den öffentlichen Vorwürfen und Verdächtigungen aufzuräumen, die sich wegen einiger Vorfälle in der Sommerrekrutenschule in Bellinzona erhoben hatten. Die Pressegeschichten seien masslos übertrieben, meinte das Departement, bis auf einen hätten sich alle Vorwürfe als unhaltbar erwiesen. «Die Beschädigung der Käppis zweier Rekruten durch ungeschicktes und aufgeregtes Manipulieren eines Offiziers mit dem Säbel (Klopfen mit dem Säbel auf das Käppi), ist die einzige positive Verfehlung, die die Untersuchung bestätigt hat.» Für diese Sachbeschädigung sei der betreffende Offizier bereits durch seinen Vorgesetzten angemessen bestraft worden. Von systematischen «Soldatenmisshandlungen» könne gar nicht die Rede sein.[1]

Das sozialdemokratische «Volksrecht», das diese Vorfälle von Beginn weg als «Soldatenmisshandlungen» angeprangert hatte, reagierte auf die departementale Mitteilung mit erfahrener Gelassenheit. Schon die Stellungnahme zur Käppi-Geschichte wirkte auf das «Volksrecht» wenig überzeugend. Wie kann trotz Beschädigung der Mütze eine Misshandlung ausgeschlossen werden? «Muss etwa das Käppi direkt gespalten werden und der Kopf mit, bis das Eidgenössische Militärdepartement eine Misshandlung anerkennt?» Zuerst sei die Reaktion derjenigen Zeitungen abzuwarten, die zuerst von den Vorfällen berichtet hatten.[2]

Fünf Tage später war die sozialdemokratische Tageszeitung rehabilitiert und das Militärdepartement am Rande einer Blamage. Die bürgerliche und sonst militärfreundliche «Gotthard-Post» veröffentlichte gleichzeitig mit der Pressemitteilung des Militärdepartements eine Einsendung eines jungen Mannes, der die umstrittenen Vorfälle in Bellinzona als Rekrut miterlebt hatte. Dieser zeichnete von den Ausbildungspraktiken der Offiziere ein völlig anderes Bild als der offizielle Untersuchungsbericht. Es sei insbesondere falsch, wenn das Militärdepartement

Misshandlungen grundsätzlich in Abrede stelle. «Hätte man den Untersuch eingehender betrieben, so würde man vernommen haben, dass der Rekrut Albin Herger von Schattdorf von einem Leutnant mit dem Säbel in das Kniegelenk geschlagen wurde. Es gab keine Wunde, aber doch eine Geschwulst. Jedermann in der Kompagnie hat das gewusst. An Fusstritten beim Schiessen hats auch nicht gefehlt.»[3]

Das Militärdepartement reagierte sofort und veranlasste eine Nachfolgeuntersuchung. Sie ergab, dass Albin Herger tatsächlich von seinem Vorgesetzten beim Üben des Taktschrittes mit der Säbelscheide geschlagen und verletzt worden war. Offenbar waren dem Offizier die Folgen der eigenen Ausbildungsmethoden nicht ganz geheuer. Er traf sich nach dem Vorfall mit dem verletzten Untergebenen auf seinem Offizierszimmer und gab ihm einige medizinische Ratschläge für die Behandlung des geschwollenen Knies. Nach der zweiten Untersuchung musste das Militärdepartement die vorgehaltenen Verfehlungen eingestehen. Es verurteilte den fehlbaren Offizier zu fünf Tagen Arrest. Damit sprach das Militärdepartement eine ausgesprochen milde Strafe aus, es hätte den Vorgesetzten ebenso wegen «offiziersunwürdiger Handlungsweise» des Kommandos entheben können. Die Strafverfügung sah im Säbelschlag des Vorgesetzten auch gar nicht das Schlimmste am Fall. «Weit schwerer fällt in Betracht, wie er [der Vorgesetzte] sich nachher gegenüber dem geschlagenen Rekruten benommen hat. [...] Es entsprach der Stellung eines Vorgesetzten und eines Offiziers nicht, dass er den Rekruten durch Behandlung des verletzten Knies zu beschwichtigen suchte.»[4]

Während das Militärdepartement versuchte, die Vorfälle von Bellinzona als Entgleisungen zu bagatellisieren, gingen andere Militärs einen Schritt weiter. Mitte August veröffentlichte die «Allgemeine Schweizerische Militärzeitung» einen aufschlussreichen Leitartikel unter dem Titel «Offiziersbewusstsein und Demokratie». Der Artikel stammte aus der Feder des Redaktors der Militärzeitung, Ulrich Wille, der ein Jahr später General der schweizerischen Armee wurde. Wille nahm die jüngsten Diskussionen um die Soldatenmisshandlungen zum Anlass, den Spiess umzudrehen und die Haltung der Öffentlichkeit in scharfen Worten anzuprangern. Die strengen Kritiker hätten wohl ihre eigene Jugendzeit vergessen oder seien nie selbst jung gewesen. «Entgleisungen Einzelner sind zunächst nur der erfreuliche Beweis, dass im Offizierskorps neben ernster Tüchtigkeit auch die temperamentvollsten Eigenschaften leben, die ein schönes Vorrecht der Jugend sind und einmal im Kriege der Ursprung von Kühnheit und Ehrgeiz sein werden.» Im Militär müssten andere Regeln gelten als im Zivilleben. «Wenn im heutigen

Staatsleben die Entscheidung über jede Kleinigkeit vorerst einer Kommission überwiesen und dann vom Rat oder gar vom Volk gefällt wird, so bedarf gerade unser Bürgeroffizierskorps eines ausgesprochenen Offiziersbewusstseins, um in allen Lagen des Dienstes nicht spiessbürgerlich, sondern *männlich kraftvoll* zu urteilen.»[5] Und wenn sich die Öffentlichkeit schon darüber aufhalte, dass soldatisches Denken und Handeln sich vom zivilen unterscheide, dann müsse vielmehr geprüft werden, «ob nicht die Erziehung zur Männlichkeit auch vom bürgerlichen Standpunkt anzuerkennen sei, und ob man nicht sogar die mühevolle Arbeit der militärischen Erzieher nachzuahmen versuchen sollte».[6]
«What should historians do with masculinity?»[7] Wer sich aufmacht, die geschilderten Verhaltensweisen von Offizieren zu interpretieren, kommt um die Frage des britischen Historikers John Tosh nicht herum. Denn hinter den Äusserungen vom richtigen und falschen Offiziersverhalten steht eine Auseinandersetzung um militärische Männlichkeitsideale. Die militärischen Erziehungsformen und die damit verbundenen Männlichkeitskonzepte waren in der Schweiz um 1900 heftig umstritten und haben sich nach der Jahrhundertwende radikal gewandelt. Dieser Wandel ist Gegenstand der folgenden Ausführungen, speziell die Frage, was den Aufstieg von neuen, autoritäreren Männlichkeitsidealen ermöglichte.

Paradigmenwechsel der militärischen Erziehung

Als politische Eckdaten für die Erziehungsdiskussionen dienen zwei Abstimmungstermine. Zwischen 1895, als eine weitgehende Zentralisation der Armee per Volksabstimmung abgelehnt wurde, und 1907, als eine moderatere Armeereform die Abstimmung erfolgreich überstand, befehdeten sich zwei Lager im schweizerischen Offizierskorps mit allen Regeln der Kunst. Eine wachsende Gruppe von Offizieren um Ulrich Wille hintertrieb in jahrelanger mehr oder weniger subversiver Kleinarbeit die Positionen der sogenannt republikanischen oder nationalen Richtung.
Die republikanische Richtung war noch bis nach 1900 die tonangebende Partei innerhalb der Militärverwaltung und stand in der politischen Tradition des radikalen Freisinns, teilweise auch des demokratischen Aufbruchs der 1860er und 1870er Jahre: die sozialen Verbindungen etwa zum politisch radikalen aargauischen oder zum radikal-demokratischen basellandschaftlichen Bürgertum sind augenfällig.[8] Die soziopolitische Hegemonie der radikal-demokratischen Par-

teiengruppe in der Schweiz nach 1888 – deutliche Mehrheit im Bundesrat einschliesslich radikal-demokratischem Militärdepartementschef – war der beste Schutz der republikanisch gesinnten Militärs.

Für die republikanische Richtung war die schweizerische Armee eine Funktion des Bundesstaates. Allgemeine Wehrpflicht und Milizsystem hiessen die Scharniere, über welche das Militär integral ins politische System eingebaut war. In der Armee sollten die gleichen Erziehungskonzepte gelten wie in der bürgerlichen Gesellschaft. Der Soldat sollte, so eine der Lieblingsformulierungen der republikanischen Militärs, nichts anderes sein als ein «Bürger in Uniform». Auch ein Soldat handle primär vernunftgemäss und erst davon abgeleitet militärisch. Also sei auch der militärische Betrieb gegründet auf «Intelligenz» und «Bürgersinn».[9] Die republikanische Optik machte die Armee zu einer Institution mit Symbolcharakter, zu einem Spiegelbild der schweizerischen Gesellschaft, wie sie sich die radikal-demokratisch gesinnten Bürgerlichen gerne vorstellten: «Arm neben Reich, der Herr neben dem Knecht, der Arbeitgeber neben dem Arbeitnehmer, der Prinzipal neben dem Angestellten und mitunter auch einmal jener unter diesem.»[10]

Dem republikanischen Konzept einer Symbiose zwischen ziviler und militärischer Gesellschaft setzte die neue Richtung um Ulrich Wille ein militärzentriertes Modell entgegen. Für sie legitimierte sich die Armee nicht als Spiegelbild des schweizerischen Bundesstaates, sondern als unverzichtbare Voraussetzung der staatlichen Existenz: ohne Militär keine zivile Gesellschaft. Für die republikanische Richtung war die Armee eine Funktion des Bundesstaates, für die neue oder autoritäre Richtung traf genau das Gegenteil zu. Von diesen unterschiedlichen Voraussetzungen ausgehend, kamen die beiden Richtungen auf völlig gegensätzliche Erziehungsvorstellungen. In den Augen der autoritären Richtung war der Soldat alles andere als ein republikanischer «Bürger in Uniform». Demokratische Manieren hatten für die autoritäre Richtung im Militärdienst nichts zu suchen. Die Ausbildung sollte ausschliesslich nach militärischen Kriterien erfolgen und auf Gepflogenheiten des Zivillebens keine Rücksichten nehmen. Diese militärzentrierte Haltung macht es schwierig, die neue Richtung politisch einzuordnen. Obwohl die autoritären Erziehungsideale gerade wegen ihrer sozialen und politischen Konsequenzen äusserst kontrovers diskutiert wurden, hatte sich der Kreis um Wille nie derart eng mit einer politischen Richtung verbündet wie die republikanischen Militärs. Die Erziehungsbegriffe der neuen Richtung waren in erster Linie militärischen Ansprüchen verpflichtet, ihr Ausbildungsziel war ohne politische Einfärbung formuliert: die militärische Ausbildung war eine «Erziehung zur Männlichkeit».[11]

Elemente des autoritären Männlichkeitskonzeptes

Das neue militärische Männlichkeitskonzept stellte nicht an alle Militärdienstleistenden dieselben Anforderungen. Offiziere zeichneten sich durch anderes Verhalten als «männlich» aus wie Soldaten. Diese je nach Rang verschiedenen Verhaltensweisen gehen jedoch beide zurück auf ein gleiches neues Konzept des männlichen Körpers, dasjenige eines selbsttätigen Automatismus.
Anlass für dieses neue Körperkonzept gab die militärisch-technologische Entwicklung. Die militärischen Folgen von Industrialisierung und Technisierung stellten in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die überlieferten Kriegstaktiken der europäischen Armeen grundsätzlich in Frage. Mit dem Wandel der taktischen Vorgaben veränderten sich auch die Anforderungen an die kämpfenden Soldaten und Offiziere. Die militärisch-technologische Entwicklung erfasste mehrere Truppengattungen. Innerhalb der Infanterie wurden die Soldaten bereits in den 1880er Jahren durch die Einführung von rauchschwachem Pulver und zielgenaueren Schusswaffen völlig ungewohnten Gefährdungen im Gefecht ausgesetzt. Gegen die Jahrhundertwende erhöhte die Artillerie mit neuen Geschützen ihr Zerstörungspotential um ein Vielfaches. Schliesslich brachten Flugzeuge und Luftschiffe bis 1914 eine neue Dimension in die taktischen Konzepte der europäischen Armeen. Als Konsequenz dieses technologischen Wandels beschäftigte sich die militärwissenschaftliche Fachwelt seit den 1880er Jahren mit der Frage, mit welcher Taktik die neuartigen, gleichzeitig unübersichtlicheren und gefährlicheren Infanteriegefechte am geeignetsten zu führen seien. Die in diesem Zusammenhang wichtigste taktische Neuerung betrifft die Streuung der angreifenden Streitkräfte. Um die Soldaten besser vor den neuartigen Gefahren im Gefecht zu schützen, begannen verschiedene Armeen, ihre angreifenden Truppen in einzelne Schützenlinien aufzuteilen.[12] Diese wurden manchmal gerade noch von einem subalternen Offizier geleitet. Gleichzeitig wurde die Stellung der einzelnen Soldaten innerhalb der kleineren Gruppen aufgewertet. Die militärisch-technologische Entwicklung stellte somit an die Ausbildung der Soldaten eine paradoxe Forderung: Soldaten sollten befähigt werden, verantwortlicher und selbständiger zu handeln, gleichzeitig aber musste ihr Gehorsam noch perfekter und disziplinierter sein, damit sie sich auch in Abwesenheit eines vorgesetzten Offiziers in dessen Sinne verhielten.
Das Körperkonzept eines selbsttätigen Automatismus versprach, den gewandelten Ausbildungsanforderungen gerecht zu werden. Das neue Erziehungsziel

sollte sein, die körperlichen Fähigkeiten des Soldaten soweit einzuüben, dass er sich in jeder noch so unmöglichen Situation automatisch richtig verhalten würde. Neben den körperlichen waren die intellektuellen Fähigkeiten weiterhin gefragt, jedoch höchstens unterstützend.[13] Nur durch körperliche Schulung, durch den exzessiven Einsatz von Drillübungen, wurde der Soldat dem neuen Männlichkeitskonzept gerecht: «Denn das ist immer der Effekt wirklichen Drills, dass er, durch seinen Zwang dort, wo gesunde Willensenergie vorhanden ist, diese stärkt und aufspeichert und sie zu mächtiger Kraftäusserung befähigt.»[14]
Die Offiziersrichtung um Wille machte in ihren Erziehungsvorstellungen den Drill zur Glaubensfrage und verteidigte ihre autoritäre Pädagogik gegen alle Vorwürfe, es handle sich dabei nur um «preussischen Kadavergehorsam». Mit einem aufschlussreichen Vergleich rechtfertigte der kavalleristisch bewanderte Ulrich Wille den Drill. Nicht pedantischer Formalismus sei sein Zweck, sondern gerade das Gegenteil: «Das ist ganz dasselbe wie mit dem Reiten des Pferdes in der Reitbahn und im Terrain. In der Reitbahn wird das Pferd in Gleichgewicht, in Haltung und in Stellung, in Gehorsam und Aufmerksamkeit auf den Reiter gebracht, damit man es im Terrain frei gehen lassen kann und es doch zuverlässig ist.»[15] Wie nachhaltig der Vergleich zwischen Pferden und Soldaten auch Nichtkavalleristen vom Sinn des Drill überzeugt haben mag, sei dahingestellt; auf jeden Fall zeigt er eine bemerkenswerte Modifikation der militärischen Herrschaftstechniken. Das neue Männlichkeitskonzept machte ideologisch möglich, was unter republikanischen Vorzeichen noch unmöglich war: Widerspruchsfrei versöhnten sich die vollständige militärische Beherrschung des soldatischen Körpers mit dem letzten Überrest soldatischer Einsichtsfähigkeit. Aus radikaldemokratischer Optik war ein solches pferdeähnliches Soldatenwesen ein Hohn, die autoritäre Richtung zeichnete es dagegen als besonders männlich aus.
Die praktischen Konsequenzen dieses Männlichkeitskonzeptes waren zunehmend autoritärere militärische Ausbildungsformen nach der Jahrhundertwende. Die Grenzen des legitimen Zugriffs von Vorgesetzten auf Soldaten verschoben sich zuungunsten der letzteren. Die «Erziehung zu Männlichkeit» bedeutete im Kasernenalltag Drillübungen in allen Variationen bis zur Erschöpfung, im schlimmsten Falle bis zum Tod.[16]

Ständisches Offiziersbewusstsein

Auf das Offizierskorps hatte das neue Männlichkeitskonzept vielseitige und historisch gesehen äusserst nachhaltige Auswirkungen. Das moderne Konzept eines automatisierten und selbständig handelnden Soldaten akzentuierte gleichzeitig die Herrschaftsposition des Offiziers. Dem automatisierten Soldatenideal entspricht ein aristokratisiertes Offiziersideal. Die autoritäre Richtung forderte von den Offizieren ein neues, quasiständisches Offiziersbewusstsein, um die autoritären Erziehungsvorstellungen durch einen speziellen Verhaltenskodex legitimatorisch abzusichern. Eine bürgerlich-republikanische Legitimation reichte für die Absichten des Kreises um Wille nicht aus oder stand dazu im Widerspruch. In sozialgeschichtlicher Betrachtung hatte dieses Offiziersideal weitreichende Konsequenzen. Es verlieh den Offizieren der autoritären Richtung das Bewusstsein einer gesellschaftlichen Elite, die ausserhalb der Regeln der bürgerlichen Gesellschaft stand. Konflikte wie der eingangs erwähnte Streit um Soldatenmisshandlungen häuften sich deshalb mit dem Aufstieg der autoritären Richtung.

Offen bleibt die Frage, welche sozialen und politischen Umstände es möglich machten, dass nach der Jahrhundertwende die autoritäre Richtung ihre Ansichten durchsetzen und das bis dahin einflussreiche republikanische Lager verdrängen konnte. Immerhin war das politische Umfeld für die autoritäre Richtung auch nach 1895 alles andere als günstig: das Militärdepartement war bis 1911 fest in radikal-demokratischer Hand. Wie kommt beispielsweise der radikal-demokratische Bundesrat Emil Frey, nachdem er sich 1895 gehörig mit Wille verkracht hatte und für dessen Entlassung die Verantwortung trug, dazu, sich bei Kriegsausbruch 1914 mit dem frischgewählten General auszusöhnen und im Juni 1915 zusammen mit Wille, ganz im privaten Rahmen, eine kleine Feier auf den deutschen Seesieg bei Skagerrak abzuhalten?[17]

Deutung des Aufstiegs der autoritären Männlichkeitskonzepte

Die Frage nach dem politischen und sozialen Hintergrund für den Aufstieg der autoritären Männlichkeitsideale ist nicht einfach zu beantworten, weil eine zusammenhängende Analyse der militärpolitischen Diskussionen in Exekutive, Parlament und Presse zwischen 1890 und 1914 noch aussteht. Ich werde deshalb

zwei gängige Interpretationsfiguren diskutieren und anschliessend thesenhaft einen alternativen Erkärungsansatz entwerfen.

Verpreussung

Die Interpretation findet sich mehr oder weniger pauschal in fast allen Arbeiten zur autoritären Richtung: Wille und seine Mitstreiter hätten die schweizerische Armee nach dem preussischen Modell umzugestalten versucht. Diese Deutung ist eine ursprünglich sozialdemokratische und hat sich bis in die zeitgenössische Forschung tradiert.[18]

Wer innerhalb der autoritären Richtung preussische Vorlieben vermutet, braucht nicht weit zu suchen. Eingestandenermassen war etwa für Wille die wilhelminische Armee ein valables Vorbild.[19] Die Unterschiede im politischen System mahnen allerdings zur analytischen Vorsicht. Eine Armee, die wie in Preussen ausserkonstitutionellen Charakter besass, wäre im schweizerischen politischen System nicht denkbar gewesen. Wenn die neue Richtung ernsthaft beabsichtigt hätte, in der Schweiz preussische Verhältnisse zu schaffen, dann hätte sie konsequenterweise auch das Milizsystem in Frage stellen müssen. Die Forderung nach Abschaffung des Milizsystems hat jedoch in der autoritären Richtung niemand zu stellen gewagt. Allein die konstitutionellen und institutionellen Differenzen zwischen den beiden Staaten verunmöglichten eine unvermittelte Übernahme des preussischen Modells in der Schweiz.

Noch viel weniger lässt sich pauschal von einer Verpreussung des schweizerischen Bürgertums sprechen. Die bürgerliche Haltung gegenüber dem nördlichen Nachbarstaat nach 1871 ist vielschichtig und gespalten. Einige Stichworte müssen hier genügen. Mit der «halbabsolutistischen, pseudokonstitutionellen Militärmonarchie» Deutschlands[20] mochte sich in der Schweiz politisch fast niemand zu identifizieren. Trotz vielfältiger sozialer Kontakte und enger kultureller Verbundenheit standen besonders die kleinbürgerlichen Schichten in der Deutschschweiz und mit ihnen die radikalen und demokratischen Parteien dem konservativen Nachbarstaat aus politischen Gründen sehr reserviert gegenüber.[21] Diesen zwiespältigen Standpunkt formulierte der demokratische Bundesrat Ludwig Forrer 1912 in seiner Tischrede zum Schweizbesuch Wilhelms II. geradezu mustergültig: Die Beziehungen der Schweiz zum Ausland seien mit Deutschland die umfangreichsten, hielt Forrer fest, «der gegenseitige Austausch von ideellen und mate-

riellen Gütern zwischen Deutschland und der Schweiz ist in dem Masse bedeutend, dass wir das allergrösste Gewicht auf dessen Fortdauer und Entwicklung auf der Grundlage der Gleichberechtigung legen».[22] Aus diesem gespaltenen Arrangement mit dem Kaiserreich lässt sich jedenfalls keine Verpreussung konstruieren, die den autoritären Stimmungsumschwung um 1900 erklären würde.

Aristokratisierung

Sind die autoritären Männlichkeitskonzepte, um einen zweiten Erklärungsansatz aufzugreifen, nicht einfach eine Folge verbreiteter aristokratischer Tendenzen im schweizerischen Bürgertum? Der aristokratische und elitäre Habitus grossbürgerlicher Schichten ist gerade am Beispiel des Kreises um Wille nicht zu übersehen.[23] Denkbar, dass aristokratische Vorbilder für Teile des Offiziersideals Pate gestanden haben, den Aufstieg der autoritären Erziehungskonzepte erklären sie damit noch nicht. Denn über die grossbürgerlichen Kreise hinaus fand aristokratisches und elitäres Denken in der Schweiz keine wirkungsvolle Verbreitung.[24] Zudem besitzt der Aristokratisierungsbegriff eine nur begrenzte erklärende Reichweite. Er taugt zwar als illustrative Annäherung an einen vornehmlich kulturellen Trend, bietet dafür aber keine schlüssigen Erklärungen an. Der Grund dafür liegt in der Unschärfe des Begriffs. Das Postulat einer «aristokratischen» Erneuerung gehört zum Standardrepertoire der unterschiedlichsten bürgerlichen Reformbewegungen der Jahrhundertwende. Für die verschiedenen aristokratischen Tendenzen im schweizerischen Bürgertum finden sich zwar jeweils spezifische Interpretationen, aber keine generelle Erklärung.

Soziopolitische und soziokulturelle Faktoren

Nicht äussere Einflüsse machten den Aufstieg der autoritären Richtung möglich, sondern ein durch innere Faktoren erklärbares gewandeltes Selbstverständnis des schweizerischen Bürgertums, im speziellen des radikal-demokratischen, an der Schwelle zum 20. Jahrhundert. Für jenes waren die neuen militärischen Erziehungskonzepte eine passende Antwort auf die um 1900 gewandelte soziale Umwelt.
Diese These lässt sich auf zwei Ebenen ausführen, auf einer soziopolitischen und auf einer soziokulturellen.

Soziopolitisch gewann die Armee gegen 1900 wesentlich an Bedeutung als vorbildhafte Erziehungsinstitution. War sie noch bis in die 1890er Jahre in erster Linie eine symbolische Repräsentation der republikanischen Gesellschaft, so wandelte sie sich gegen 1900 zu einer reformierenden Instanz. «Dass unsere Jugend zur Militärfreudigkeit erzogen werde, ist heute angesichts der mannigfachen gegnerischen Strömungen von grösster Wichtigkeit», hielt der ehemalige radikal-demokratische Bundesrat Emil Frey 1906 fest.[25] Hinter der Erwartung einer gesellschaftlichen Erneuerung durch die militärische Erziehung stand eine weitreichende politische Ernüchterung. In den 1880er Jahren hatten sich die Hoffnungen der herrschenden Radikalen und Demokraten auf eine alle sozialen Klassen integrierende Gesellschaft endgültig zerschlagen. Sowohl der radikale Bildungsoptimismus wie die demokratische Ausweitung der politischen Partizipation hatten nicht verhindert, dass die Schweiz an der Jahrhundertwende noch gespaltener war als in den 1870er Jahren. Zusätzlich hatte spätestens nach der grossen Depression (1876–1884) der verstärkte Einfluss der nach ökonomischen Kriterien organisierten Interessen, die «Verwirtschaftlichung der Politik», die politischen Ideale des Radikalismus der Jahrhundertmitte und der demokratischen Bewegung der 1860er Jahre definitiv entwertet und gleichzeitig die Sozialdemokratie in der Schweiz dauerhaft etabliert.[26] Das radikal-demokratische Bürgertum suchte in dieser Situation den Ausweg in einem Rechtsbündnis mit den alten liberalen Parteien durch die Gründung der Freisinnig-demokratischen Partei.[27]

Wie hängt diese soziopolitische Neuformierung des schweizerischen Bürgertums mit den autoritären Männlichkeitsidealen zusammen? Hanna Schissler hat aus amerikanischen Untersuchungen über Männlichkeitsvorstellungen des 19. Jahrhunderts die allgemeine These abgeleitet, dass der Geschlechterdiskurs die Ausbildung der industriellen Gesellschaft nicht einfach begleitet, sondern sich direkt darauf bezieht, und zwar je nach klassen- und schichtenspezifischem Standpunkt als Schutz vor der Destabilisierung der sozialen Umwelt.[28] Die These lässt sich auf die militärpolitischen Debatten in der Schweiz um 1900 übertragen.

Für die politisch entscheidenden Teile des schweizerischen Bürgertums, die kleinbürgerlichen Schichten und die sie vertretenden radikalen und demokratischen Parteien, wurden die autoritären Männlichkeitskonzepte nach der Jahrhundertwende zu einer hoffnungsvollen integrativen Klammer für eine auseinanderdriftende Gesellschaft. Die militärische Sozialisationsinstanz sollte mittels eines neuen Männlichkeitsideals alle männlichen Erwachsenen in dieselbe bür-

gerliche Gesellschaft integrieren und damit leisten, was weder das bürgerliche Schulwesen noch die demokratischen Partizipationsmöglichkeiten vollbracht hatten. Die autoritären Männlichkeitskonzepte versprachen, unter dem Zeichen der Männlichkeit die schweizerische Gesellschaft militärisch zusammenzubringen, nachdem die politischen und pädagogischen Mittel aus bürgerlicher Sicht erschöpft waren.

Nicht nur in soziopolitischer, sondern ebenso in soziokultureller Hinsicht mussten die autoritären Männlichkeitskonzepte an der Schwelle der Jahrhundertwende interessant erscheinen. Gleich auf zwei kulturelle Unsicherheitserfahrungen der bürgerlichen Gesellschaft lieferte das neue Männlichkeitskonzept eine schlüssige Antwort: auf die Wahrnehmung eines anbrechenden «materialistischen» Zeitalters einerseits und auf die damit zusammenhängenden Befürchtungen, den arbeitsweltlichen Anforderungen der industrialisierten Gesellschaft körperlich nicht gewachsen zu sein, was sich beispielsweise in der bürgerlichen Angst vor der «Neurasthenie» konkretisierte.[29]

Auf der soziokulturellen Ebene glaubten viele Autoren der Jahrhundertwende ihr bildungsbürgerliches Denken ökonomisch unterwandert und in Frage gestellt. Auch wenn die Warnung vor dem aufsteigenden «Materialismus» teilweise bis zur völligen inhaltlichen Entleerung floskelhaft wiederholt wurde, steht dahinter eine als Gefahr interpretierte Entwertung bildungsbürgerlichen Gedankenguts. Für den radikal-demokratischen Nationalrat und Staatsrechtsprofessor Karl Hilty war die Schweiz besonders gefährdet, eine «Taxierung aller Dinge und Menschen nach Geldwert» zu übernehmen, da sie im europäischen Vergleich stark industrialisiert war, was ihr nicht nur Bevölkerungszuwachs und Urbanisierung, sondern auch einen allzu ökonomischen Zeitgeist einbrachte. Damit, so Hilty weiter, schwinde auch die militärische Widerstandskraft gegen äussere Gefahren. Gegen diese negativen Auswirkungen der wirtschaftlichen Entwicklung schlug Hilty die «Stärkung der Wehrkraft» vor.[30] Ganz ähnlich äusserte sich der demokratische Bundesrat Ludwig Forrer in einer Rede, mit der er für die Annahme der Militärgesetzvorlage 1907 warb: Wie bei anderen zivilisierten Ländern bestehe auch in der Schweiz die Gefahr der gesellschaftlichen «Degenerierung». Die militärische Ausbildung genüge deshalb den Anforderungen der Zeit nicht mehr.[31] Gerade an der Person von Ludwig Forrer wird klar, dass trotz politischer Differenzen zu Wille selbst ein kleinbürgerlicher Demokrat in Fragen der militärischen Ausbildung mit der autoritären Richtung zusammenspannen konnte.[32]

Mit einem Artikel über die «Neurasthenie» eröffnete der weitherum beachtete Karl Hilty 1896 seinen ersten Jahresband des «Politischen Jahrbuchs».[33] Trefflicher lässt sich die vor allem in bürgerlichen Schichten verbreitete Angst vor der modernen Nervenschwäche kaum illustrieren. Der ursprünglich neuromedizinische Terminus der «Neurasthenie» entwickelte sich als Nervenschwäche oder als Nervosität nach 1880 innert weniger Jahre zu einem weitverbreiteten populärwissenschaftlichen Begriff. Die Nervenschwäche war der Preis für die vielfältigen Belastungen der modernen Zivilisation, denen das geistig arbeitende Bürgertum noch weniger als das Proletariat gewachsen waren.[34] Karl Hilty warnte mehrfach davor, dass die Neurasthenie mitunter ganze Nationen oder Zeitperioden befalle.[35] Diesen bürgerlichen Selbstzweifel wussten die Anhänger der autoritären Männlichkeitskonzepte geschickt für ihre Interessen zu instrumentalisieren. Die Hinweise auf die Neurasthenie sind auch in der Militärpublizistik häufig, meist mit dem Schluss, dass gegen sie nur eine erneuerte militärische Erziehung weiterhelfe.[36] Aus einem medizinischen wurde allmählich ein pädagogisches Problem: Zusammenfassend meinte ein Mitarbeiter der Militärzeitung 1909, die Neurasthenie sei eigentlich gar keine Krankheit, sondern im Kern eine «geistige Schwäche». Ihr trete entgegen, wer in Selbstzucht und Erziehung die Tapferkeit und den Mut fördere.[37] Zeitlich und gedanklich blieb nur noch ein kleiner Schritt zum nervenstärkenden Stahlgewitter.

Anmerkungen

1 «Mitgeteilt» des Eidgenössischen Militärdepartements, anfangs August 1913, Dossier über die Bestrafung von Leutnant J. wegen Behandlung eines Rekruten, Schweizerisches Bundesarchiv, E 27, 4577.
2 *Volksrecht*, 4. August 1913.
3 *Gotthard-Post*, 9. August 1913.
4 Verfügung des Eidgenössischen Militärdepartements, Bern, den 16. September 1913, Schweizerisches Bundesarchiv, E 27, 4577.
5 Ulrich Wille, «Offiziersbewusstsein und Demokratie», *Allgemeine Schweizerische Militärzeitung (ASMZ)* (1913), 260.
6 *ASMZ* (1913), 259.
7 John Tosh, «What Should Historians do with Masculinity?», *History Workshop Journal* 38 (1994), 179–202.
8 Einige der wichtigsten Vertreter der republikanischen Richtung: Arnold Keller, Sohn und Biograph von Augustin Keller, Generalstabschef von 1890–1905; Stephan Gutzwiller, I. Sekretär des Militärdepartements von 1891 bis 1908; Karl Fisch, seit 1892 Mitarbeiter

und von 1900 bis 1903 Redaktor der «Schweizerischen Monatschrift für Offiziere aller Waffen», von 1900 weg Stabsoffizier des Militärdepartements; verantwortlich für einige wichtige personalpolitische Weichenstellungen; Emil Frey, radikaldemokratischer Bundesrat und Vorsteher des Militärdepartements von 1891 bis 1897.
Zu den Parteibezeichnungen: Die beiden militärinternen Richtungen bezeichne ich mit den zeitgenössischen Begriffen wie «republikanische» oder «neue» Richtung. Die politischen Parteienbezeichnungen sind in der föderalistischen schweizerischen Politlandschaft des 19. Jahrhunderts vielfältiger. Ich halte mich an Gruners Terminologie, die innerhalb des freisinnigen Bürgertums unterscheidet zwischen einer liberalen, einer radikalen und einer demokratischen Richtung. Auf nationaler Ebene waren diese Richtungen in den 1870er und 1880er Jahren repräsentiert durch zwei politische Lager, die sich gegenseitig die politische Hegemonie streitig machten. Auf der einen Seite stand das liberale «Zentrum», auf der anderen die radikal-demokratische Gruppe. Erich Gruner, *Die Parteien in der Schweiz*, Bern 1977, 73–85.

9 St. G., «Über die Disziplin», *Schweizerische Monatschrift für Offiziere aller Waffen (SMOW)* (1890), 183–184; *ASMZ* (1874), 141–142.

10 *SMOW* (1889), 177.

11 Besonders deutlich in den von Wille 1907 entworfenen Ausbildungszielen: «Das Ziel der soldatischen Erziehung ist Entwicklung männlichen Wesens!», in: *Militärorganisation der schweizerischen Eidgenossenschaft und ihre Ausführungsbestimmungen*, Bern 1924, 320.

12 Die Entwicklungen in Deutschland und in Frankreich sind erörtert in: Dieter Storz, *Kriegsbild und Rüstung vor 1914: europäische Landstreitkräfte vor dem Ersten Weltkrieg*, Berlin 1992, 16–17, 25–30. Zu den Diskussionen in der Schweiz: Rudolf Jaun, *Der Schweizer Offizier im 19. Jahrhundert, Funktion und Rolle im Wandel von Truppenführung und Gesellschaft*, Ms., Zürich 1994. Jaun analysiert die Neukonzeption der Offiziersrolle im Zusammenhang mit den militärtechnischen und -taktischen Veränderungen der Gefechtssituation, der zunehmenden Kriegsorientierung der schweizerischen Gesellschaft und der Neuformierung der Gesellschaft zwischen 1870 und 1914.

13 Indem Wille den Soldaten durchaus eine vernunftmässige Seite zugestand und diese in sein Drillkonzept einbaute, unterschied er sich von den älteren Drillübungen, die noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts den militärischen Gehorsam einzig auf körperlichem Wege, durch Körperdrill und Körperstrafen, erzwangen.

14 Ulrich Wille, «Paradedrill», *ASMZ* (1901), 146.

15 Ulrich Wille, «Der Geist der Vorschriften», *ASMZ* 1908, 137.

16 Vgl. die Debatten um die häufigen Soldatenmisshandlungen: A. S., «Ein Wort über die Mittel, Soldatenmisshandlungen vorzubeugen», *SMOW* (1913), 209–212; aus sozialdemokratischer Sicht: Paul Brandt, *Soldaten-Misshandlungen und Maulkrattengesetz*, Zürich 1903.

17 Fritz Grieder, *Der Baselbieter Bundesrat Emil Frey. Staatsmann, Sozialreformer, Offizier*, Basel 1988, 321–322, 434.

18 Erich Gruner spricht von «Preussengeist» und von «uneinsichtiger Nachahmung ausländischer Vorbilder»; Erich Gruner (Hg.), *Arbeiterschaft und Wirtschaft in der Schweiz 1880–1914, Bd. 3, Entstehung und Entwicklung der schweizerischen Sozialdemokratie*, Zürich 1988, 551, 559.

19 Wille bereits 1881: «Ich habe nun einmal den Glauben an das Milizsystem und habe doch dabei, was inneren Gehalt anbetrifft, das preussische Heer als das bis zu einem gewissen Grade erreichbare Ideal vor Augen!» Ulrich Wille, «Verkehrte Auffassungen», *Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie* (1881), 74.

20 Hans-Ulrich Wehler, *Das deutsche Kaiserreich 1871–1918*, Göttingen 1988, 67.

21 Edith A. Picard, *Die deutsche Einigung im Lichte der schweizerischen Öffentlichkeit*, Diss., Zürich 1940, 260–264.

22 Rede abgedruckt in: Alfred Schär, *Kaiser Wilhelm II. in der Schweiz*, Zürich 1912, 62.

23 Als «Tafelrunde zu Mariafeld» hat der Aargauer Literaturwissenschaftler Adolf Frey einmal jenen grossbürgerlichen, teils auch patrizischen Zirkel bezeichnet, der sich schon unter Willes Vater regelmässig auf dem Familiengut bei Zürich traf; zitiert nach: Carl Helbling, *Mariafeld. Aus der Geschichte eines Hauses*, Zürich 1951, 59.

24 Albert Tanner, «Aristokratie und Bürgertum in der Schweiz im 19. Jahrhundert. Verbürgerlichung der ‹Herren› und aristokratische Tendenzen im Bürgertum», in: Sebastian Brändli et al. (Hg.), *Schweiz im Wandel. Studien zur neueren Gesellschaftsgeschichte*, Basel 1990, 225.

25 Emil Frey, *Die Erziehung der schweizerischen Jungmannschaft zur Erfüllung ihrer Bürgerpflichten*, Zürich 1906, 22. Vergleichbar: Karl Hilty, «Die Zukunft der Schweiz», *Politisches Jahrbuch der Schweizerischen Eidgenossenschaft* 16 (1902), 34.

26 Erich Gruner (Hg.), *Arbeiterschaft und Wirtschaft in der Schweiz 1880–1914, Bd. 1, Demographische, wirtschaftliche und soziale Basis und Arbeitsbedingungen*, Zürich 1987, 87–96; Erich Gruner, *Parteien*, 126–130.

27 Erich Gruner, *Parteien*, 84–86.

28 Hanna Schissler, «Männerstudien in den USA», *Geschichte und Gesellschaft* 18:2 (1992), 209.

29 Der Ausdruck «Neurasthenie» geht zurück auf den amerikanischen Arzt George Beard, der in einer 1880 veröffentlichten Schrift auf die seiner Ansicht nach neue und epidemische Nervenkrankheit aufmerksam machte. Beards Buch erregte grosses Aufsehen und erlebte in schneller Folge mehrere Auflagen. Die Neurasthenie war auch in Europa bald allgemein bekannt und wurde zu einem eigentlichen «Epochenphänomen» der Jahrhundertwende. Vgl. dazu Joachim Radkau, «Die wilhelminische Ära als nervöses Zeitalter, oder: Die Nerven als Netz zwischen Tempo- und Körpergeschichte», *Geschichte und Gesellschaft* 20 (1994), 211–212.

30 Karl Hilty, *Zukunft der Schweiz*, 29–35.

31 Ludwig Forrer, *Rede zugunsten der neuen Wehrvorlage am 27. 10. 1907 in Zürich. Separatabdruck aus der «Neuen Zürcher Zeitung»*, Zürich 1907.

32 Forrer hat sich nicht nur 1907 mit Wille zusammen für die neue Militärorganisation stark gemacht, sondern setzte mit seinen Bundesratskollegen Arthur Hoffmann und Eduard Müller 1914 Willes Wahl zum General gegen den anfänglichen Widerstand des Parlaments durch und wurde in der Zeit nach dem Kriegsausbruch sogar zum Freund Willes. Walter Labhart, *Bundesrat Ludwig Forrer 1845–1921*, Winterthur 1972, 164–170.

33 Karl Hilty, «Über Neurasthenie», *Politisches Jahrbuch der Schweizerischen Eidgenossenschaft* 1 (1896), 1–49.

34 Joachim Radkau, Nervöses Zeitalter, 211–217.

35 Vgl. auch Karl Hilty, *Kranke Seelen. Psychotherapeutische Betrachtungen*, Leipzig, Frauenfeld 1907.

36 Theodor Gut, «Zur Psychologie der Übung und des Drills», *ASMZ* (1912), 197; Richard Schäppi, «Die Psyche in der modernen Infanterietaktik», *ASMZ* (1904), 362, 364; *ASMZ* (1905), 277.

37 M., «Zur Psychologie des Kampfes», *ASMZ* (1909), 213.